

Der Menschenfresser.

Nach den Aufzeichnungen eines deutschen Geheimpolizisten erzählt von C. A. Bratter.

Als ich vor reichlich vierzig Jahren dem Berliner Bankgeschäft, in das meine Eltern mich gesteckt hatten, entlaufen war, trieb jugendliche Abenteuerlust mich in die weite Welt. An die drei Jahre lang führte ich ein an Entbehrungen und harter Arbeit reiches, aber überaus romantisches Bogabundenleben, das ganz meinen Neigungen entsprach. Eines Tages fand ich mich, mit etwa zehn Mark in der Tasche, in der großen australischen Stadt Sydney. Ich hatte mich von San Francisco aus als Kohlenhändler hinübergebegeben. Die Stadt war noch in großer Aufregung wegen eines drei Wochen zuvor verübten Bankdiebstahls. Am hellen, lichten Tage hatte ein elegant gekleideter Mann — es war während der Mittagspause — die beiden Kassendamen mit vorgehaltenem Revolver gezwungen, ihm das ganze Bargeld auszuliefern. Die beiden Kassendamen waren dadurch eingeschüchtert worden, daß der Dieb, sich nach rückwärts wendend, ausgezogen hatte: „Geda! Jim, George, Gus!“ Beim ersten Versuch eines Widerstandes schrie ich diese beiden Burschen über den Haufen! Dann hatte er die zirkuläre 300,000 Mark zusammengegriffen, die ihm die älteren Kassendamen eingehändigelt hatten, und war seelenruhig fortgegangen. Die drei Spießgesellen, die er angerufen hatte, existierten gar nicht, weder ein Jim, noch ein George, noch ein Gus. Die Bank und die Behörden hatten zusammen 20,000 Mark Belohnung auf die Ergreifung des verwegenen Diebes ausgesetzt. Sie hätten ebensogut zwei Millionen als Belohnung versprechen können; der Dieb war wie vom Erdboden verschlungen.

Meine zehn Mark hielten beinahe zwei Wochen lang. Ich mußte mich nach irgend einem Erwerb umsehen. Als ich bei einem deutschen Bierwirt anfragte, ob er Arbeit für mich habe, fragte er mich halb scherzend: „Wollen Sie sich nicht die 20,000 Mark Belohnung verdienen und den Bankräuber einfangen? Zu riskieren haben Sie ja nichts.“

Die Idee war gar nicht übel. Jedenfalls bot sie mir lockende Aussichten auf neue Kreuz- und Querfahrten in der Welt, auf aufregende Abenteuer, auf Aufregendes. Wie sollte ich aber mit dem wenigen Kleingeld, das mir geblieben war, mich an diese tolle Aufgabe herantwagen, mit der sich seit drei Wochen die ganze australische Polizei erfolglos abmühte? Welchen Weg sollte ich einschlagen? Der Dieb konnte sich irgendwo in dem riesigen Australien versteckt halten oder unter irgend einer Verkleidung mit falschen Papieren auf einem Schiffe unterwegs nach Hawaii, nach Kalifornien, nach China, Japan oder Indien sein. Meine Aussichten auf Erfolg waren alles andere als glänzend.

Dennoch beschloß ich mich einigem Ueberlegen, mich auf die Suche nach dem Diebe zu machen. Meine jugendliche Zuversicht, vor allem aber der unbegrenzbare Trieb, immer Neues, Interessantes zu erleben, trugen den Sieg über alle Bedenken davon. Ich ließ mich beim Chef des Geheimdienstes von Sydney melden und bot mich ihm sofortigen als „Amateur - Detektiv“ an. Der maß mich erst eine Weile vom Kopf bis zu den Füßen, dann sagte er trocken: „Wenn Sie's machen wollen, so machen Sie's doch. Soll mich freuen, wenn Sie den Kerl erwischen. Einen offiziellen Auftrag kann ich Ihnen nicht geben. Auch kein Geld. Adieu.“ Damit war ich entlassen. Der Anfang meiner Detektiv - Laufbahn war wenig ermutigend.

Ich blieb trotzdem bei meinem Plane. Ich ging zum Hafen und fragte nach dem nächsten ausgehenden Dampfer. Es war der „Ajax“, Kapitän Matt Stell, ein englisches Schiff, das am zweitnächsten Tage nach Japan auslaufen sollte. Das paßte mir gerade. Denn am Tage nach dem Bankdiebstahl waren zwei Segler von Sydney nach Ostafrika in See gegangen, und man war in der Stadt der Ansicht, daß der Räuber wahrscheinlich auf einem dieser Schiffe unentdeckt nach China oder nach Japan entkommen sei. So entschloß ich mich, auf dem „Ajax“ nach Japan zu fahren; da ich aber nicht das Geld hatte, um die Ueberfahrt zu bezahlen, so schmuggelte ich mich in den Kohlentraum und hielt mich dort versteckt, bis das Schiff auf See war. Dann ging ich zum zweiten Offizier und bot mich ihm als Kohlenhändler oder für ähnliche Berichtigungen gegen freie Ueberfahrt an.

„Das hast Du ja gut getroffen, Bursche“, sagte der Offizier böhmisch. „Warte mal, ich hole den Kapitän.“

„No, um es kurz zu machen: Ich war in die Hände eines wegen seiner unmenschlichen Grausamkeit berühmten Kapitäns gefallen, der auf jeder Fahrt eine andere Mannschaft hatte, weil es keine mit ihm lange ausdauerte. Fast auf jeder Fahrt gab

es eine Meuterei; es war gerade ein Wunder, daß er noch nicht von irgendeinem seiner Matrosen über den Decken geschossen worden war. Drei „Stowaways“, d. h. blinde Passagiere, die sich auf früheren Fahrten aufs Schiff geschlichen hatten, um für die Ueberfahrt nicht bezahlen zu müssen, war es übergegangen: einer war den Mißhandlungen und der furchtbaren Arbeit, die ihm auferlegt wurde, schon unterwegs erlegen, der andere kam halbtot im Bestimmungshafen an. Dies alles erfuhr ich am zweiten Tage der Reise von einem deutschen Matrosen des „Ajax“, dem einzigen, der sich meiner erbarmte; die übrigen verteilten mit dem Kapitän in den rohesten Mißhandlungen.

Am sechsten Tage fühlte ich den völligen Zusammenbruch herannahen. Es ging einfach nicht weiter. Ich hatte keinen heilen Fleck am Körper und konnte kein Glied mehr rühren. Da entschloß sich Jürgens, der deutsche Matrose, zu einer rettenden Tat. Als wir am siebenten Tage Simpsonhafen auf dem heutigen Neupommern anstiegen, um Kopra zu verladen, machte Jürgens nachts ein Boot flott und ruderte mich an ein dem Hafen gegenüberliegendes Inselchen. Nach zehntägiger Fahrt ging ich dort an Land. Jürgens hatte alle Vorsichtsmaßregeln aufgegeben, damit die Flucht vom Schiff aus nicht bemerkt würde. „Für den Augenblick bist Du ja außer Gefahr“, sagte er mir beim Abschied. „Wenn aber der Alte morgen merkt, daß Du geflüht hast, — hui! Du kennst die Kanaille noch nicht! Auf einen Matrosen, der ihm vor einigen Wochen auf ähnliche Art während der Reise entlieft, hat er tagelang Jagd gemacht. Er ließ das Schiff die ganze Zeit über im Zwischenhafen liegen und lag tagüber mit fünf oder sechs von den Blaujaden auf der Jagd nach dem armen Burschen. Ich kann Dir sagen: dem ist es sehr schlecht ergangen, als er wieder an Bord war!“

Das waren ja schöne Aussichten! Jetzt galt es, dem schuftigen Kapitän Stell zu entkommen und, wenn dies gelingen sollte, mich so lange irgendwo am Aben zu erhalten, bis ein anderer Dampfer Simpsonhafen anlaufen würde. Und das konnte noch Monate dauern. Denn Simpsonhafen war damals noch nicht deutscher Besitz und besaß noch nicht die großartige Hafenanlage, die der Norddeutsche Lloyd viel später dort hat bauen lassen. Es war ein elendes Südbsee - Nest, dessen Einwohner — wie heute noch die Eingeborenen Neu - Guineas und der meisten Südbseeinseln — regelrechte Menschenfresser waren. Mir blühte also zunächst die angenehme Möglichkeit, entweder von Kapitän Matt Stell eingefangen oder von einem Insulaner aufgefressen zu werden.

Schon beim ersten Morgengrauen war ich auf den Beinen, um mich auf der Insel umzusehen. In weniger als drei Stunden hatte ich die ganze Insel durchquert und stand nun an einem bewaldeten Abhange, der sich im Osten des Inselendes, gerade gegenüber Simpsonhafen, erhob. Bisher hatte ich nicht die Spur eines menschlichen Wesens erblickt. Ich stieg den Abhang hinan und stand nach einer halben Stunde auf der breiten Fläche, die ihn krönte. Dort sah ich zu meiner Ueberaschung an Schindeln und die zwischen Bäumen gesammelt waren, eine Menge getrodener Fische hängen. Auf einer etwa sechs Quadratmeter großen Fläche war der Erdboden vom Gras frei; es war teils niedergebrennt, teils niedergebrennt. Zwei leere Fässer, in denen noch Spuren von Bleiweiß sichtbar waren, Abfälle von Holz, Eisen, Drähten, Reifen und dergleichen lagen auf dieser grasfreien Fläche; alle diese und ähnliche Dinge, die da herumlagen, rührten augenscheinlich von einem Schiffbruch her. Als ich mich schärfer umsah, entdeckte ich eine im Laub halb versteckte, zeltartige Hütte von der Art, wie sie auf diesen Inseln meist anzutreffen sind: ein niedriges Gestell aus starken Ästen und sonstigem Gestränge, dazwischen ein Geflecht von Laub, Stroh und Palmblättern, mit einigen Handvoll Lehm beworfen, und über dem Ganzen ein tief herabhängendes Strohdach. Neben dem Zelt lagen einige Bündel Speere; weiter rückwärts waren mehrere Helle von Beuteltieren auf der Erde ausgebreitet.

So weit war ich mit meinen Beobachtungen gekommen, als ich hinter mich den Ruf einer menschlichen Stimme vernahm. Ich drehte mich rasch um. Ein hochgewachsener, kräftig gebauter Papua, nur mit einem Leinwandkleid bekleidet, stand vor mir und blickte mich neugierig, aber durchaus nicht feindselig an.

Unsere Versuche, uns gegenseitig zu verständigen, schlugen zunächst vollständig fehl. Ich redete ihm englisch, deutsch und in dem Pidgin - Englisch, das ich in China aufgebildet hatte, an — ohne den geringsten Erfolg. Er versuchte keine dieser Sprachen, sondern sprach nur mit dem ihm bekannten, interessierten ihn augenscheinlich sehr. Ich überredete ihn ihm die Waffe — ein

Jürgens —, und er prüfte sie mit der Reugierde eines Knaben. Er wies auf die sechs geladenen Läufe hin und schien mich pantomimisch fragen zu wollen, ob ich noch mehr Patronen besäße. Ich gab ihm in der Zeichensprache eine verneinende Antwort, die er sehr zu bedauern schien. Immerzu sprach ich englisch auf ihn ein, in der Hoffnung, daß er aus meinen Gesten entnehmen würde, was ich meine, und er folgte meinem Beispiel auf Malaiisch. Nach einigen Stunden waren wir beinahe gute Freunde geworden. Ich legte mir die Sache so zurecht, daß er von einer der größeren Südbseeinseln, vielleicht aus Neu - Guinea, auf dieses Eiland gekommen war, um dem Fischfang und der Jagd auf Kanarienvögel nachzugehen und dann mit seiner Beute nach der Heimatsinsel zurückzukehren. In seiner Einsamkeit war es ihm offenbar sehr erwünscht, einen Gefährten gefunden zu haben, wenn es auch nur ein Weißer war, mit dem er sich kaum verständigen konnte.

Gegen Mittag — wir kauerten auf dem Boden und verzehrten den Rest des Mundvorrats, den Jürgens mir mitgegeben hatte, — sprang der Kannibale mit einem Male in die Höhe und wies mit dem ausgestreckten Arm in der Richtung, wo Simpsonhafen lag. Ich blinnte hin und sah, wie zwei Boote vom „Ajax“ abließen. Sie nahmen ihren Kurs geradewegs auf unsere Insel.

Ich wußte, was dies zu bedeuten hatte. Kapitän Stell hatte meine Flucht entdeckt und war mit einigen Matrosen auf die Suche nach mir gegangen. Er vermutete richtig, daß die kleine Insel meine erste Zuflucht sein würde. Ich blinnte „Johnny“, wie ich meinen Menschenfresser nannte, an, deutete erst auf die Boote, dann auf mich und machte die Gebärde eines um Schutz Bittenden. Es dauerte einige Zeit, ehe er mich verstand, aber schließlich begriff er doch, um was es sich handelte. Er ging auf die Stelle zu, wo die Speere lagen, und holte einen Arm voll davon; dann hielt er mich mit Blick und Wort, daselbe zu tun und neben ihm hinter einem dichten Gebüsch Aufstellung nehmen.

Drei lange Stunden lagen wir so in Erwartung des Feindes, der die ganze Insel kreuz und quer nach mir absuchte. Schließlich sah ich, wie der Kapitän auf die Anhöhe wies und sie an der Spitze seiner kleinen Schar zu erkennen begann.

„Johnny“ ließ die Verfolger bis auf etwa zweihundert Meter anrücken. Dann stieß er ein so martertschütterndes Geschrei aus, daß ich einseht zusammenfuhr. Gleichzeitig schwebte er sechs Speere schnell nacheinander nach der Stelle, wo der Kapitän und seine Begleiter standen. Instinktiv folgte ich seinem Beispiele. Ich brüllte aus Leibesträften und schwebte gleichfalls meine Speere von dem Dächlein aus gegen meine Verfolger. Ich verstand, worauf „Johnny“ es abgesehen hatte: der Feind sollte glauben, daß mindestens ein Dutzend Wilder da oben auf der Anhöhe standen. Die List gelang vollkommen. Drei Matrosen waren von den Speeren getroffen. Sie wandelten sich schleunigst zur Flucht; die beiden anderen waren ihnen dabei behilflich. Lästerlich fluchend folgte ihnen der alte Schuft. Als er sich zum Rückzug anschickte, schrie er in der Richtung, in der er mich vermutete: „Warte, Gallunke, wir zwei sind noch nicht miteinander fertig!“

Er hielt Wort. Es war schon nach Einbruch der Dunkelheit, als „Johnny“ im weißen Mondlicht eine Reihe grauer Schatten den Abhang hinaufkommen sah. Flugs nahmen wir hinter dem Dächlein Stellung. Aber die Zahl unserer Speere war auf drei zusammengeschnitten, und als einzige Verteilungsmaße blieb dann mein sechsstimmiger Revolver übrig. Mir war bange zumute; Johnny aber zeigte keine Spur von Furcht.

Jetzt erhob mein Kannibale den Arm: die drei letzten Speere kauften den Abhang herab. Louies Johnson lächelte: der Feind hatte offenbar den „Bluff“ entdeckt und ließ sich nicht mehr einschüchtern. Ich zog meinen Revolver und leerte rasch nacheinander die sechs Kammeren. Das Geräusch verflummte, man hörte das Rachen von Verbundenen und die Stimme des Kapitäns, der seinen Leuten zuschrie: „Jetzt schiebt Ihr! Wer hat dem Hund da oben einen Revolver gegeben? Auf dem Schiff hatte er keinen! Ich selbst habe ihm alle seine Dade abgenommen! Jetzt Achtung! Auf mein Kommando gehen Gute Revolver los!“

In diesem Augenblick lenkte ein Kadaver Johanns meine Aufmerksamkeit auf ihn. Er war im Begriff, in eines der beiden leeren Fässer zu steigen und wollte mir zu, daselbe zu tun. Kaum hatte ich mich in dem zweiten Faß niedergebettet, als etwa zehn Revolverkugeln uns umschwirren. Dann noch eine Wolke... dann ein gräßliches Triumphgeschrei, das uns immer näher kam.

Ich war, so schien es mir, dem Tode geweiht. —

Der Kapitän, der seinen Leuten beträchtlich voraus war, stand jetzt so nahe vor mir, daß ich die goldenen Ligen an seinen Nerven im hellen Mondschein erkennen konnte.

Da nahm ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, den mir jetzt wertlos gewordenen Revolver in die Hand, richtete mich im Fasse aus meiner geduckten Stellung etwas empor und schleuderte die Waffe mit solcher Wut gegen Matt Stells Schädel, daß ihm das Blut aus der Stirne herdoorquoll. Als ich eben im Begriff war, mich wieder zu bücken, fiel mein Auge auf eine Erscheinung, die das Blut in meinen Adern zu Eis gerinnen machte.

Etwa fünf Schritte vor mir bewegte sich ein über und über mit schmutzigen, leuchtenden Weiß bedeckter, gespenstlicher Körper, der einen riesenhaften Schatten warf, in unwahrscheinlichen Sprüngen und Stieherverzerrungen. Das Entsetzen, das von dieser Erscheinung ausging, wurde ins Ungeheuerliche verstärkt durch das schauerliche Gebrüll, mit dem diese Bewegungen begleitet wurden. Man glaubte, den Kriegstanz eines Dämons und den kreisenden Wutschrei eines Teufels gleichzeitig zu sehen und zu hören.

Die Wirkung dieser Erscheinung auf die abergläubischen Matrosen blieb nicht aus. Mit dem Schreien: „Der Teufel!“ stoben sie auseinander und hätten auf ihrer wilden Flucht beinahe vergessen, ihre Verwundeten, darunter den Kapitän, mitzunehmen. In größter Eile schleppten sie im letzten Augenblick Matt Stell und die drei durch meine Revolverschüsse verletzten Matrosen mit sich fort.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß die geisterhafte Erscheinung, die mich vor der Verfolgung des Kapitäns gerettet hatte, kein anderer war, als mein Freund, der Menschenfresser. Er hatte sich, den traffen Ueberlauben der Seeleute wohl kennend, mit den Resten des Bleiweiß, die sich im Fasse befanden, die gräßliche Geistermaterie zurechtgemacht.

— Meine tiefe, ehrliche Dankbarkeit machte sich in einem Schwall überströmender Beteuerungen Luft. Ich ergrieff die beiden Hände des treuen, tapferen Wilden, und trotzdem ich wußte, daß er mich nicht verstehen konnte, wurde ich nicht müde, ihn immer und immer wieder meines innigsten Dankes zu versichern.

Da tönte es mir aus dem Munde des Kannibalen entgegen:

„Aber bitte, machen Sie doch keine solche Umstände!“

Hätte ich Blick aus heiterem Himmel nicht vor meinen Füßen eingeschlagen, ich hätte nicht bestürzt sein können als durch diese Worte, die der Kannibale im reinsten Englisch zu mir sprach.

Als er mich so vor sich stehen sah, ein Bild maßloser Verblüffung, brach er in herzliches Lachen aus.

„Das hätten Sie von Ihrem „Johnny“ vermutlich nicht erwartet“, sagte er.

Ich war noch immer so fassungslos, daß ich nicht wußte, was ich zu dieser so gänzlich unerwarteten Wendung der Dinge sagen sollte.

Der „Kannibale“ aber fuhr fort: „Es gibt eben Situationen, in denen man sich nur durch große Geistesgegenwart und raschen Entschluß retten kann. Ich spreche aus Erfahrung. Da ich Ihnen nun den Kapitän vom Hals geschafft habe, so möchte ich doch eigentlich gern wissen, was er und seine Leute eigentlich von Ihnen wollten, und warum Sie so hartnäckig verfolgt wurden.“

Ich hatte mich inzwischen so weit gefaßt, daß ich ihm Rede und Antwort stehen konnte. Ich erzählte ihm, in welcher Angelegenheit und unter welchen Umständen ich Sydney verlassen, und weshalb Matt Stell auf mich Jagd gemacht hatte.

„Johnny“'s Gesicht war vom Mond voll beschienen, und so entging es mir nicht, daß um seine Lippen ein eigenartliches Zuckeln zuckte, als ich von dem großen Bankraub in Sydney und von meiner Ueberfahrt, den Räuber zu fangen, sprach.

Mit einem Male kam es wie eine Erleuchtung über mich. Ich wußte jetzt, ohne zu fragen, wen ich vor mir hatte.

„Sie haben... Sie sind...“ stammelte ich.

„Ja, ja, ich habe... ich bin.“

„Und Sie wollen sich wohl auf dieser Insel verstecken halten und den Menschenfresser spielen, bis...“

„Sehr richtig. Was Gras über die Geschichte gemachsen ist und ich mich auf einem Schiffe in Sicherheit bringen kann. Ich halte mich für einen guten Menschenkenner. Ich weiß. Sie werden mich nicht verraten.“

„Johnny“ war ein guter Menschenkenner. Ich habe mich die 320.000 Mark nicht verdient.

Das war mein Debüt als Detektiv.

— Anstrengend. Vater: Die Lina kann mir dann diesen Brief besorgen.

Mutter: Ach, doch, austrah dich arme Müdel heut', sie ist so müd!

Vater: Was was denn?

Mutter: Zwei neue Rieder hat ' probieren müssen!

Leutnant Luffikus.

Aviatische Studie von Mathilde Tipp.

Vom wolkenlosen Himmel strahlte die Winter Sonne beinahe sommerliche Wärme nieder. Ueber der weißen Landschaft lag eine wunderbare Föhnstimmung. Die Flieger schule hatte mit der Tageswahl eines Preisfliegens entschieden Glück.

Die bestimmten, klarumrissenen Züge des Vaters, wie seine hochgewachsene, stolz getragene Gestalt fanden sich bei seiner Tochter Mita wieder. Beide hatten auch heute zwischen den stahlblauen Augen, über der feingemeißelten Kömer Nase dieselbe tiefe Falte. Aber diese Falte galt verschiedenartiger Seelenstimmung. Herr Sattelorn ärgerte sich, daß er sich hatte zwingen lassen, Zeuge zu sein, wie Leutnant Haade — genannt Luffikus — mit seinem „Spielzeug“ manövierte, Mita verzehrte sich in Angst um diesen tollkühnen Leutnant Luffikus.

Den Spitznamen hatte er sich aus zwoierlei Gründen erworben. Einerseits durch seine Berufung zur Flieger schule, andererseits wegen seines Leichtsinns — jenes leichteren Sinnes, womit er Geld ausgab, erste Angelegenheiten von sich wegschob, dienstliche Differenzen behandelte, mit Leben und Gesundheit umging, als habe die Zukunft weder Wert noch Interesse für ihn.

Er war ein hübscher, natürlicher, unerschrockener Mensch, ein offener, großzügiger Kamerad, und Mita liebte ihn trotz seiner schlechten Führungsfähigkeit. In einer glücklichen Stunde hatte sie sich ihm anverlobt und alle Kämpfe mit der Familie mutig durchgestanden.

Herr Sattelorn, dem es ein sehr unympathischer Gedanke war, daß er alle seine genialen Geldoperationen für diesen unökonomischen Leutnant gemacht haben sollte, hing der eventuellen Verlobung mit seiner Tochter einen hindernden Passus an: Leutnant Haade müsse ein volles Jahr mit seinem Gehalt und den ihm zugehörigen Zuschüssen auskommen, ohne seinen alten Schulden die geringsten neuen hinzugefügt zu haben.

Das Jahr war bald um. Haade hatte sein Wort gehalten. Seit er aber das beste, jemals ausgestellte Pilotenzertifikat erhalten hatte, überkam ihn der alte Wagemut. Er ließ sich auf eigene Kosten eine Flugmaschine bauen. Und um die Ausgaben dafür beden zu können, beteiligte er sich an dem heutigen Preisfliegen mit militärischer Genehmigung, wozu einer der Prinzen ein nennenswertes Kapital an Geldpreisen gestiftet hatte.

Frau Sattelorn, die weder an ihres Gatten feinen Geldschachzügen, noch am Innereben ihrer Tochter jemals Anteil gehabt, sah hochmütig in die Runde und ließ sich teilnahmslos beneiden und beneiden. Herr Sattelorn schätzte den illustren Feind ab, der seinen künftigen Schwiegerjohn umgab. Mita bebt und betete für den Geliebten, ohne daß ein sorgenschweres Wunschwort über ihre trockenen roten Lippen kam. Mit heißen Augen sah sie hinüber, wo Luffikus im Sportdreh seinen Apparat eingehend prüfte. Im kostbaren Jodelmuff trampften sich ihre Hände zudend ineinander und das bedene Futter zerrt unter ihrem Griff.

Wie, wenn ihm der Flug nicht gelang? Wenn sein sorgloser, oberflächlicher Sinn etwas übersehen, was ihm Unheil bringen konnte? Wenn die Maschine doch nicht den höchsten Kontakt erreichte? Noch war ja das Problem der absoluten Versicherung gegen den Sturz nicht gelöst.

Sie schauerte, als sie stehend hinüber schaute. Aber sie hatte sich meistherhaft in der Gewalt und ihre stehehoffnungsvoller Glaube an den Verlobten siegte, als sie den ersten Apparat in den stillen, glühenden Morgen furen hörte.

Die Pioniere ließen ein Stück mit der Maschine, als wollten sie einen Drachen steigen lassen. Der Auftriebssektor begann stärker zu werden, der Aeroplan stieg, erob sich auf seinen Wädern immer mehr vom Erdboden weg — die ausgebreiteten Tragflächen stellten sich der Fortbewegung nicht mehr entgegen — aufwärts ging's. Der Pilot schwebte, unternehm einen zwölf Minuten dauernden Schußzug und umzog mehrmals die Zuschauer in engen Kreisen.

Dann stiegen zwei und drei weitere Luffikus auf und gingen in mehr oder weniger elegantem Weiteflug wieder zur Erde nieder.

Danach führte ein Ausländer einen Höhenflug aus, der ihn bei einer Geschwindigkeit von 70 Kilometern bis zu einer Höhe von 500 Metern brachte. So daß er trotz des klaren Wetters mit unbewaffnetem Auge kaum zu verfolgen war.

Endlich sah Leutnant Luffikus das Steuer seines Birosot. Mit rasender Beschwindigkeit legte sich die Flügelstrecken in Tätigkeit, deren Rotation durch Zugkraft den ganzen Apparat mit sich zog. Fast senkrecht flog er empor und beschrieb hoch im Himmel einige weite Kreise über dem Flugfeld. Immer höher wogte sich der Riesenvogel — die ausgebreiteten

Flügel der Schwefelflächen in prachtvoller geometrischer Proportion. Bald hob er sich nur noch wie ein Punkt vom Horizont ab, und im Verlaufe von etwa zehn Minuten hatte er nach fachkundiger Schätzung eine Höhe von etwa 700 Metern erreicht. In raschem Gleichflug mit abgestelltem Motor näherte sich Luffikus wieder der Erde und schien landen zu wollen.

Doch wenige Meter über dem Boden ließ der Meisterflieger abermals den Motor antauchen und erhob sich ein zweites Mal in gewaltige Höhe, um bald darauf das Schauspiel lustvolleren Gleitfluges zu wiederholen. Hieran schlossen sich verschiedene Evolutionen, welche die ebendiese Sicherheit Haades in glänzendster Weise zeigten. Er beschrieb ganz enge Kreise, bei welchen die Tragflächen unter dem Einfluße der Zentrifugalkraft eine fast vertikale Stellung einnahmen, flog dicht über die Köpfe der Zuschauer, über das Gebäude der Fliegerschule hinweg und steuerte schließlich seinen Aeroplan durch eine enge Schneise des angrenzenden Waldes, um in Schleißenform zu landen.

Die Menge jubelte dem in greifbarer Nähe über sie hinströmenden furchigen und geschickten Luffikus zu. In wortloser Bewunderung starrten die Sattelorns empor, und Mita erleichterte ihr schweres Herz durch einen frohen Seufzer. Da gewahrte sie etwas Furchbares, dessen Erinnerung in ihr nie erlöschen würde.

Das begeisterte Publikum hatte sich an seinem eigenen Jubel derart betäubt, daß es die abgegrenzte Grenze nicht mehr respektierte, sondern mit drausenden Rufen die Reihen der Soldaten durchbrach und dem inneren Aerodrom zufrönte, wo Haade niedergehen würde.

Verderbendrosch schwebte der sutzende Riesenvogel über tausend Köpfen — die große Spannweite seiner Flügel konnte einen Haufen Zerquetschter bedecken.

Eine unbeschreibliche Panik bemächtigte sich aller. Laute Kommandos verhallten unbeachtet oder wurden falsch verstanden. Soldaten liefen oder ritten hin und her, zu wehren, zu warnen, gegen die Unnützig handgreiflich zu werden.

Noch einmal tat Mitas Herz wilde Schläge. Mit entsetzt ausgerichteten Augen folgte sie Haades Bewegungen, suchte sie jede Wendung seines Aeroplanes zu erraten. Was würde er tun? Wie den Konflikt lösen? Rücksichtslos unter die Tore fahren, die sich retten mochten, wie sie konnten — oder das eigene Leben durch Unschlüssigkeit gefährden?

Wenn diese vielbewunderte Meisterfahrt mit einem schweren Unglück enden sollte, dann war alles aus; der von ihm erkante Preis — das von beiden heiß erkante Glück. Sie sah prüfend ihren Vater an, der sich verfährt hatte und flimmernden Bides das Allenesigeltliche erwartete.

Luffikus befand sich in qualvoller Lage. Er er unter sich den Menschenstrom gewahrte, der sich von allen Seiten auf den Landenden wüllenden ergoß, hatte er die Höhensteuer bereits abgestellt. Mit einem Male erkannte er zu seinem Schrecken, daß das Flugfeld sich immer mehr verteilerte. Da ertor er schnell besonnen einen noch leeren Winkel zur Landung aus. Das gestikulierende Gewimmel unter sich zu spüren, achtete er des eigenen Lebens nicht und schob in einem wohl berechneten Moment aus einer Höhe von dreißig Metern senkrecht zur Erde nieder. Da der Motor den Apparat nicht weiterziehen konnte, glitt dieser zurück, überschlug sich und begrub unter seinen starken Flügeln den mutigen Flieger, der sich für hundert Unbekannte großmütig geopfert hatte.

Als Mita mit ihrem Vater veraweiselt der Unalidsität auswich, trock Luffikus unter der beidseitigen Steuerlosse hervor.

Reichenblö, die verzerrten Gesichtszüge von kaltem Schmerz überrieselt, den linken Arm schwerhaft emporschiebend, stand er leuchtenden Bides — dennoch als Sieger. — Nichts war geschehen. Nur ein lediger Gegenstand lag zerrummert am Boden.

Die Menge jubelte, jubelte ihm zu, schrie seinen Namen unaufhörlich. Die Preisrichter gratulierten ihm — zum ersten Preise. Der Erbpriest, ergriessen von dem edlen Entscheidungskampfe des jungen Offiziers, den man stets so leicht befunden, bot ihm in echt furchigem Impulse eine neue Maschine an. Der von dem Erlebten ganz überwältigte Sattelorn gewährte mit der väterlichen Guld die Erfüllung aller seiner Wünsche.

Luffikus aber hörte alles nur hald. Mit ganz veränderten Augen blickte er Mita an, legte er seine gesunde Hand in ihre glühende rechte. Die bestige Erregung, die ihn durchzuckte, ließ ihn tief aufatmend sagen: „Ach — leben —!“

In der Entspannung ihres ganzen Lebens schlang sie weinend den Arm um seine fronte Schulter und entgannte leise: „Ach — leben —!“

Und dankbar und hoch gingen sie beide einem neugestalteten Leben entgegen.